

Das Wunder von Ander- matt

*Aus dem Urserntal berichten Brigitte Hürli-
mann (Text) und Reto Camenisch (Bilder)*

NIEMAND HÄTTE VIEL DARAUF GEWETTET, dass Haribo jemals das Licht der Welt erblicken, geschweige denn zu einer stattlichen braunen Kuh heranwachsen würde, die ordentlich Milch hergibt, an Viehausstellungen präsentiert werden kann und drei Jahre nach der spektakulären Geburt ein erstes Mal kalbt. Whitney heisst Haribos Nachwuchs, dem Anfangsbuchstaben des samenspendenden Wagor folgend und eindeutig auf Wunsch der Bauertöchter, die auch dafür gesorgt haben, dass eine Shakira im Stall des Vaters steht, die, wie alle anderen um sie herum, friedlich am Alpeu kaut und keinerlei Starallüren zeigt.

Fette braune Schweizer Kühe sind genau das, was sich der ägyptische Investor für die vielen tausend gut betuchten Gäste seiner künftigen Ferienanlage in Andermatt wünscht; als Ambiente, ums Dorf und um den geplanten Achtzehn-Loch-Golfplatz herum, sein Prunkstück, auf 1444 Metern über Meer gelegen, flach und mit etwas Glück während fünf Monaten im Jahr schneefrei, dann aber immer noch recht zugig, weil sich im Urserntal der Föhn und die Bise die Hand reichen.

SO EIN BISSCHEN KÜHE TUN dem Image und der bereits tief in Vorbereitung steckenden, weltweiten Andermatt-Vermarktung (noch bevor der erste Bagger aufgefahren ist) gut. Im Weg stehen, stinken oder gar Fladen hinterlassen sollten sie wohl eher nicht: Man stelle sich die Reinigungskosten für einen vollgesabberten Pelzmantel oder einen mit Dung bedeckten Jimmy-Choo-Stiletto vor. Jungbauer Tom Regli, der wegen des landverschlingenden Tourismusprojekts den Betrieb aufgibt, eigenen Boden an andere Bauern verpachtet und bisheriges Pachtland verliert, kann ein Lied davon singen, wie auswärtige Gäste schwierig tun, wenn die neue Skijacke nach der Fahrt im Sessellift plötzlich ein bisschen bunt und klebrig ist, wegen Glaceüberresten am Rückenpolster. Gutes Zureden und ein Kafi Schnaps helfen da nicht weiter, der Jackenträger tobt wie ein wilder Muni und präsentiert dem Seilbahnunternehmen Tage später eine gesalzene Rechnung: für die chemische Reinigung plus Neuimprägnierung. Ein bisschen warmes Wasser hätte es auch getan, findet Tom achselzuckend, aber eben, er höre ja diesen Herbst auf, und wenn es ihm mit dem Bauboom und den reichen Russen zu mühsam werde, gehe er halt reisen, vielleicht nach Australien – oder irgendwohin.

Als Haribo im August 2004 notfallmässig per Kaiserschnitt aus dem Leib der verunfallten Mutter geschnitten werden muss, ist vom ägyptischen Investor Samih Sawiris und dessen gigantischem Tourismusprojekt noch keine Rede. Andermatt dämmert vor sich hin, ein friedliches, vergessenes Nest im Urserntal, eingeklemmt zwischen Gotthard, Furka und Oberalp. Den Bauern geht's nicht schlecht, sie bewirtschaften die einzige grosse Fläche im Tal, die vormals weitgehend vom Militär benutzt und dann schrittweise in Gebrauchsleihe abgegeben wurde, ziehen im Sommer mit dem Vieh auf die Alp und verdienen sich im Winter als Skilehrer oder Seilbahnangestellte einen Zustupf. Vom Bauern allein konnte hier oben kaum einer leben, das war schon immer so gewesen. Mancher fand auch beim Militär ein Auskommen, doch seit ein paar Jahren

zieht sich der Bund zurück, den Waffenplatz braucht's nicht mehr, schon gar nicht in dieser Grösse, Arbeitsplätze gingen en masse verloren, und den Andermattern fällt nun auf einmal auf, dass man in den vergangenen Jahrzehnten herzlich wenig in die touristische Infrastruktur investiert hat. Die Zwischensaison ist lang und öd. Wenn es draussen so richtig *guxüt*, regnet, schneit und windet, die pittoresken Alpwiesen weder weiss noch grün, sondern matschig-braun und kaum begehbar sind, dann gibt es für die Gäste nichts zu tun: kein Schwimmbad, kein Eisfeld, keine Curlinghalle, kaum kulturelle Angebote, ausser dem schmucken Talmuseum, das ein paar Tage die Woche zwei Stunden lang geöffnet ist – in der Hauptsaison.

HARIBOS MUTTER UND GROSSMUTTER waren Prachtkühe, die an den Viehschauen viel Aufmerksamkeit erregten und Preise gewannen. Und nun stürzt also die Mutter eines schönen Sommertags auf der Unteralp dreihundert Meter in die Tiefe, im achten Monat trüchtig, zusammen mit zwei weiteren Kühen. Baschi Regli wird vom Äpler über das Unglück informiert, er sieht sein Tier am Boden liegen, schwer verletzt, gibt ihm und dem Ungeborenen keine Chance, doch einer sagt: «Schauen wir uns das Kalb wenigstens an.» Sie betäuben die Mutter, schneiden ihr den Bauch auf, ziehen ein klebriges Häufchen Elend heraus, entfernen ihm die Nabelschnur, es lebt, zeigt aber keinen Saugreflex. Ein schlechtes Zeichen; Baschi legt das Tier trotzdem in den Stall, versucht, ihm Milch einzuflössen, schüttelt traurig den Kopf. Am anderen Tag atmet die zitternde Frühgeburt immer noch, Baschi mag dem Leiden nicht länger zuschauen, er verfrachtet das Kalb und eine der drei Töchter in den Jeep, jagt die Schöllenen hinunter Richtung Zürich, da ruft Fränzi hinten im Wagen: «Vater, es saugt!»

Noch auf der Fahrt ins Tierspital erhält es von Fränzi den Namen Haribo, zwei Wochen lang wird es im fernen Zürich medizinisch betreut und aufgepäppelt, dann darf es nach Hause ins Urserntal und gedeiht fortan prächtig. Eineinhalb Jahre später steht Samih Sawiris zusammen mit der Urner Kantonsregierung erstmals vor den Andermatter Bauern und stellt sein Projekt vor. Der Investor aus Ägypten sei von den Talbewohnern wie ein goldenes Kalb bestaunt worden, erinnert sich Baschis älteste Tochter Carolin. Sie ist achtundzwanzig Jahre alt und eidgenössisch diplomierte Landwirtin, wird später einmal den väterlichen Betrieb übernehmen, macht heute schon die Buchhaltung und den ganzen Papierkram, zusammen mit ihrer Mutter, die an der Oberschule in Andermatt unterrichtet, fast ausschliesslich einheimische Schüler. In ihren wilden Jugendjahren hatte Carolin die Zürcher Techno- und Goa-Szene aufgemischt, bis in die frühen Morgenstunden durchgetanzt und daneben als Software-Supporterin gearbeitet: kein braves Mägdlein, nicht geeignet als stetig lächelnde, stumm nickende Hintergrundmarionette für eine idyllische Andermatter Bauernkulisse. Die Hörnli mit Ghackets peppt sie am Mittagstisch mit Sambal Oelek auf, vom Stadtleben hat sie sich verabschiedet. Das hat sie gesehen, ausgekostet und dabei die Berge immer mehr vermisst. Also kehrte sie zurück und steht heute mit dem Vater im Stall, zusammen mit ihrem eineinhalbjährigen Sohn, der begeistert von Kälbchen zu Kälbchen wandert und deren nasse Liebkosungen entgegennimmt. Nur wenn sie ihm den Nuggi streitig machen, erhebt er Protest.

WEDER JUNGBAUER TOM REGLI noch Familienvater Baschi Regli, die übrigens nicht verwandt sind, bloss einen alteingesessenen Ursner Namen tragen (wie die Russis, Danioths, Nagers, Simmens oder Melottis), haben für das Tourismusprojekt Eigenland verkauft. Das hätten beide nicht übers Herz gebracht; die Scholle gehört ihnen, auch wenn sie künftig von einem anderen bewirtschaftet wird: zum Bauern oder für den Golfplatz. Heimerde, sagt Baschi, sei nicht mit Geld aufzuwiegen, auch nicht mit sehr viel Geld. Und was habe man später einmal von diesem Reichtum, wenn einem die Lebensgrundlage entzogen wird, für immer und auch für die kommenden Generationen, wenn plötzlich keine Kühe mehr im Stall stehen, keine Kälber geboren werden, zur Freude der Töchter und Enkel, im Sommer nicht mehr die ganze Familie gemeinsam *häibä*, heuen, geht?

Bis heute, sagt Carolin, glaubten die Andermatter daran, ein Wohltäter habe den Weg zu ihnen gefunden, der für alle Probleme aufkommen und jederzeit das Checkbuch zücken werde. «Die sehen nur noch das Geld und haben Dollarzeichen in den Augen», knurrt

auch Tom, der bei dieser ersten Begegnung mit dem ägyptischen Investor ebenfalls im Säli des «Drei Könige» sitzt, anders als Baschi keine kritischen Fragen stellt, aber besorgt und wütend das Hotel wieder verlässt: wütend auf die Hiesigen, die derart euphorisch geklatscht hätten.

Baschi, Carolin und Tom sind bis heute den Ruf, Gegner des Projekts zu sein, nicht losgeworden. Dabei, sagt Baschi, habe er sich nur dagegen gewehrt, dass am Ort seines Stalls Villen gebaut werden. Das hätte das Ende seiner und Carolins Bauernexistenz bedeutet, und überhaupt wären sie mitten in der Lawinen- und Hochwasserzone gelegen. Da sollen nun plötzlich Gäste wohnen? Und die alten Dorfbewohner, die mahnen und an die schlimmen Lawinenwinter von 1951 und 1975 erinnern, die Tod und Verwüstung brachten, werden ausgelacht? Nicht nur Baschi reklamierte gegen die Villenzone, auch die Umweltverbände und der Bund waren dagegen, also lenkte Sawiris ein, und die Villen werden nun woanders gebaut, am Rande des Golfplatzes, nicht mittendrin. Baschi und seine Tochter Carolin behalten den Stall, bekommen neues Pachtland, unter anderem von Tom, Tom hört auf und sagt, er sei zwar gegen das Projekt, habe es aber nie verhindern wollen, darum habe er sich auf die Landverhandlungen eingelassen. Das sei eine schlimme Zeit gewesen, während der Verhandlungen, ständig habe man ihn auf der Strasse angesprochen. Es hiess: Was tut ihr Bauern so schwierig und stur, wegen euch scheitert noch das ganze Projekt, ihr lebt ja sowieso nur vom Staat, und als das Militär die Arbeitsstellen abbaute, wart ihr auch nicht solidarisch. Gebt das Land her, sonst geht das ganze Tal unter. Was sind schon fünf Bauern, die aufhören müssen, gegen Tausende von versprochenen neuen Arbeitsstellen in Andermatt?

ANDEREN WIEDERUM, die allerdings unten oder gar weit weg vom Kanton Uri leben, gefällt die trutzige Haltung der wenigen Bauern, die es zumindest anfänglich wagen, öffentlich Kritik am Tourismusprojekt zu üben. Mit der Zeit verstummen sie jedoch immer mehr, und an den Gemeindeversammlungen in Andermatt erhebt von den wenigen anwesenden Bauern kaum einer die Hand gegen das Vorhaben, vor den Augen aller anderen. Sie wissen genau, dass sie in der Minderheit sind, sie wollen sich nicht noch mehr exponieren und unbeliebt machen, ihre Arbeitgeber bei den Bergbahnen nicht vergraulen.

Die Bauern erhalten Briefe und Telefonanrufe von Unbekannten, die ihnen Mut zusprechen und sie auffordern, das Land um Gottes willen zu behalten und nicht an den Ägypter zu verschachern, der sei ja ein Muslim, und am Ende müssten die einheimischen Frauen noch verschleiert durchs Dorf gehen. «Sehr geehrter Bergbauer, bitte kämpfe nur fest für deinen Bauernhof, der Golfklub bringt sonst die ganze Weltmafia ins Gotthardgebiet, zum heiligen Berg der Schweiz. Kämpfe! Mit einem kräftigen Händedruck grüsst ein Eidgenosse», so ein anonymes Geschreibsel, das an Baschi ging, im Original mit genau so vielen Rechtschreibbefehlern wie falschen Behauptungen. Alles Mumpitz, das wissen die Andermattener Bauern sehr wohl. Sawiris ist koptischer Christ, und Frauen mit *Chopflumpä* bilden nur die Werbestrategen in ihren Powerpoint-Präsentationen ab, in denen sie die heile, unberührte Bergwelt Andermatts preisen: eben mit alten, kopftuchtragenden Hutzelfraueli oder knorrigen Älplern mit Hut und Pfeife. Auf den Computerbildern der Architektenteams spazieren die Kühe durch Andermatt und laben sich an einem imaginären Brunnen mitten im Dorf. Weit und breit kein Auto oder keine der zahlreichen Bau-sünden aus den 1970er und 1980er Jahren zu sehen, kein steriler Wohnblock, keines der Internetcafés und schon gar nicht die neue Modeboutique, wo jetzt schon Victoria-Beckham-Jeans hängen, oder, unweit davon, die Skiwerkstatt mit dem tätowierten, barbuisigen Mädchen auf den Brettern, das die Beine spreizt und den Namen Ghetto-Chicken trägt: typisch berglerisch eben.

FREMDENVERKEHR GAB ES IN ANDERMATT allerdings schon immer. Das Bauerntum machte nie den prägenden Wirtschaftszweig im Tal aus, weder in Andermatt noch in den beiden anderen Ursner Gemeinden Hospental und Realp. Viele lebten vom Transit; davon, dass der schnellste Landweg von Norden nach Süden seit je via Gotthard führt. Zunächst waren es die Saumtiere, die Mensch und Gut an die Mittelmeerhäfen, nach Paris oder Mailand transpor-

tierten, in der Blütezeit passierten täglich bis zu tausend von ihnen Andermatt. Säumer und Passagiere machten hier halt, wollten beherbergt und gepflegt werden. Dann kamen die ersten Strassen und mit ihnen die Kutschen und Pferde. Die legendäre Gotthardpost verkehrte, bis sie von der Eisenbahn verdrängt wurde. In den Erstklasshäusern «Bellevue Palace» und «Grandhotel Danioth» stiegen noble Gäste ab, viele aus England, sie trafen sich auf den hoteleigenen Eisfeldern zum Schlittschuhlaufen und Curling, machten Ausflüge an den Oberalpsee, ins Gotthardospiz oder in die Rotondo-Hütte, gingen zum Skikjöring oder Schlitteln, zogen frische Bergluft in ihre Städterlungen und liessen sich in den feudalen Hotelsälen mit einer Küche verwöhnen, in der nur das Feinste vom Feinen gut genug war. Vom «Bellevue» steht heute kein Stein mehr, und das Grandhotel ist zur Lotterbude verkommen, die demnächst einem Neubau mit Wohnungen weichen soll.

1882 wurde der Gotthard-Eisenbahntunnel eröffnet, ein Jahrtausendwerk, doch sein Urner Portal liegt unterhalb von Andermatt, und der Ort verlor auf einen Schlag Tausende von Durchreisenden. Nur wenige Jahre später begann jedoch das Militär im Gotthardgebiet zu investieren, baute Festungsanlagen und einen Waffenplatz, wurde ab den 1950er Jahren zum wichtigsten Arbeitgeber. Schon damals, erinnert sich der ehemalige Talammann und Landwirt Kari Danioth, hätten einige Bauern aufhören müssen, weil ihr Land vom Militär gebraucht wurde; bei jeder Waffenplatzvergrößerung habe es die Landwirte getroffen, auch seine Familie. Und an was sich heute kaum noch einer erinnern mag: Bis 1946 war ernsthaft darüber diskutiert worden, fast das ganze Urserntal untergehen zu lassen, einem Stausee zu opfern, der bis vor die Tore von Realp gereicht hätte. Neu-Andermatt und Neu-Hospental wären gemäss diesen Plänen an den Ufern des Sees wieder aufgebaut worden, natürlich viel schöner als die alten Ortschaften, so die Beteuerungen der Stausee-Befürworter – verglichen damit wirkt das Vorhaben von Samih Sawiris direkt bescheiden. Er lässt das Tal nicht untergehen, baut bloss für mehr als eine Milliarde Franken einen Golfplatz, ein Ferienresort mit Sport- und Wellnesscenter, ein paar Hotels, Villen, Chalets, Appartementshäuser und Läden. Insgesamt soll es künftig in Andermatt mit seinen tausenddreihundertvierzig Bewohnern über dreitausend zusätzliche Fremdenbetten geben, zu den tausendsiebenhundert bereits bestehenden – und keine öde Zwischensaison mehr.

ALT-TALAMMANN KARI DANIOTH war dabei, als Sawiris im Helikopter einen ersten Augenschein vom Urserntal nahm. Kari hatte als jüngstes von sieben Kindern den elterlichen Hof übernommen, daneben in der Skischule gearbeitet, zuletzt als deren Leiter, politisiert und unzählige Vereine, Verbände und Gesellschaften präsidiert. Ähnlich hält es sein jüngster Sohn Sandro, der vor zehn Jahren den Bauernbetrieb übernahm, sechsundzwanzig Hektaren gross und mit gut vierzig Stück Vieh, die im kürzlich umgebauten Bio-Laufstall ein behagliches Leben führen – noch bis diesen Herbst. Auch Sandro gibt auf, mag nicht ein halber Bauer sein, er verliert einen Drittel seiner Betriebsfläche, notabene im Flachland, und verzichtet dankend auf Steilland als Ersatz. Dann lieber etwas Neues und mit Elan nach vorne schauen, sagt sich der Meisterbauer, Berufsskilehrer und Andermatt CVP-Gemeinderat, die Herausforderung annehmen, es müsse etwas passieren, hier oben, so wie bisher gehe es nicht weiter, das sei klar. Ab Anfang nächsten Jahres steht er im Sold von Sawiris' neuer Andermatt Alpine Destination Company, die sich in einem ehemaligen Frauenkloster in der Kantonshauptstadt Altdorf eingerichtet hat. Zum ersten Mal im Leben Angestellter sein mit Vorgesetzten, Monatslohn, bezahlten Ferien und geregelter Arbeitszeit: Das wird eine neue Erfahrung für den jungen Bauern, doch der Vater und die Ehefrau Sandra unterstützen den Wechsel. Sandro und Sandra behalten den Stall, der ja irgendwann einer neuen Funktion zugeführt werden könnte, da er schön im Zentrum steht. Der vierköpfigen Familie bleibt ein Blätz Land auf der Alp. Vielleicht, sagt Sandra, gehe sie künftig mit den Kindern und ein paar eigenen Rindern weiterhin auf die Alp, so sei man noch ein bisschen draussen und müsse das Bauern nicht komplett aufgeben, könne es zumindest im Sommer weiter betreiben, auch fremdes Vieh hüten.

Als es im Urserntal noch eine Hundertschaft von Klein- und Kleinstbauern gab, so um die vierzig in jeder der drei Gemeinden,

da zogen die Landwirte im Winter mit ihren Kühen von Stall zu Stall, die sich an den Hängen rings ums Tal befanden. Man fing im Herbst mit jenem heugefüllten Stall an, der am weitesten vom Dorf entfernt oder am höchsten lag, war dieser leer gefressen, ging es weiter zur nächsten Station. «Das war in schneereichen Wintern eine mühselige Angelegenheit», erinnert sich Baschi, der das *Fiiirä-forä*, die winterlichen Viehumzüge, noch miterlebt hat. Eine Vorhut schaufelte Gräben in den Schnee, damit die Kühe überhaupt vorwärts kamen, und manchmal brauchte es für fünfzehn Kühe bis zu zwölf Helfer. Immerhin habe man damals noch Zeit gehabt, sich gegenseitig zu helfen, sagt Baschi, denn längst nicht jeder Bauer fand im Winter eine Arbeit. Bis in die 1970er Jahre hinein wurden solche Stall-Wanderungen noch praktiziert, dann gab es weniger, dafür grössere Bauernbetriebe im Urserntal, die sich auch Ställe im Dorf leisten konnten. Baschi ist 1953 als viertes von neun Kindern zur Welt gekommen, in einem Holzhaus mitten in Andermatt, das heute noch von den Geschwistern bewohnt wird und keine Touristenabsteige werden soll.

TOTAL UNANGEBRACHT sei es gewesen, sagt der Chef des Urner Landwirtschaftsamts, Markus Baumann, die Andermattener Bauern zu kritisieren, weil sie nicht sofort zu allem Ja und Amen gesagt hätten. Immerhin gehe es um Existenzen, um Familienbetriebe, die seit Generationen bestehen, um Erdverbundenheit. Siebzehn Bauern sind vom Tourismusprojekt direkt betroffen, fünf von ihnen hören auf – und ermöglichen damit den anderen das Weitermachen. Für die Landwirtschaft entstehe ein riesiger Schaden, sagt Baumann, das beste Land, das einzige flache im Urserntal, gehe verloren, doch der Kanton brauche die Ferienanlage, er hat in den letzten Jahren zu viele Arbeitsplätze verloren. Der Amtschef ist zusammen mit seinem politischen Vorgesetzten und Namensvetter, Regierungsrat Isidor Baumann, bei jeder der siebzehn Bauernfamilien vorbeigegangen, mehrmals, oft stundenlang. Die beiden Baumanns griffen ein, als die Landverhandlungen nahe am Scheitern waren. Die Mittelsmänner des Investors hatten den richtigen Ton und die notwendige Behutsamkeit nicht gefunden; die Urner Regierung, die Ursner Bauern und schliesslich auch Sawiris suchten deshalb den Neuanfang. Mit dem Baumann-Duo klappte es, doch es dauerte viele Monate, bis das Puzzlespiel um Landverkäufe, Landverpachtungen und Landverschiebungen ein Bild ergab, das allen Beteiligten passte.

Der Schweizerische Bauernverband analysierte für die Landwirte und Landeigentümer Höfe und Bodenbeschaffenheit und schlug Preise vor, die doch einiges über dem ersten Angebot des Investors lagen. «Was ist denn das für ein Vorgehen», wundert sich Tom bis heute, «kommt ein potenzieller Käufer und Pächter daher und meint, er allein bestimme den Preis, knallt einem vorgefertigte Verträge zum Unterschreiben auf den Tisch, wo gibt es so etwas?» In der zweiten Verhandlungsrunde kam auch bei ihm eine Einigung zustande, und er findet, mit dem Ergebnis habe er sich den Fünfer und das Weggli erstritten, das sei nicht mehr als gerecht, schliesslich höre er ja auf. Doch nun sei er zufrieden und gebe Ruhe, er gehöre nicht zu jenen Nimmersatten, die neben dem Fünfer und dem Weggli auch noch eine Wurst beehrten. Von Solidarität unter den betroffenen Bauern habe man nicht viel gespürt, sagen Tom und Baschi, jeder habe halt für sich das beste Resultat erreichen wollen.

«Der Föhn und der Neid sind die ältesten Bewohner Uris», stichelt Tom. Und von den Journalisten hat er langsam die Nase voll. Rief doch kürzlich eine vom Fernsehen an, wollte ihn schon wieder zum Tourismusprojekt interviewen und gleich noch an die Sendung «Bauer sucht Frau» vermitteln, weil er doch Junggeselle sei. So eine Frechheit. Die ist ihm so dumm gekommen, dass er ihr sagte, sie solle einfach bleiben, wo sie sei, dann legte er auf und ging in den Stall, die Kühe füttern, die er Ende Sommer verkaufen wird.